

# Mozarts Stadt

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **7 (1931)**

Heft 6

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-752735>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

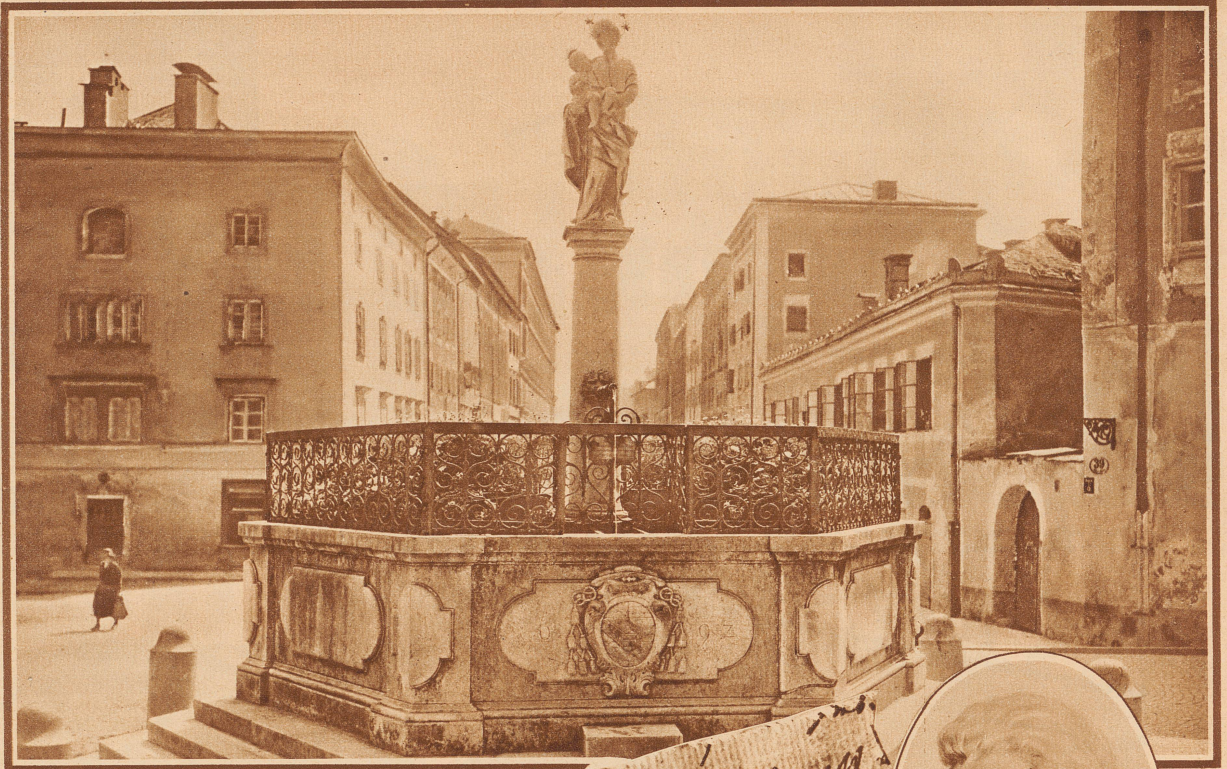
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

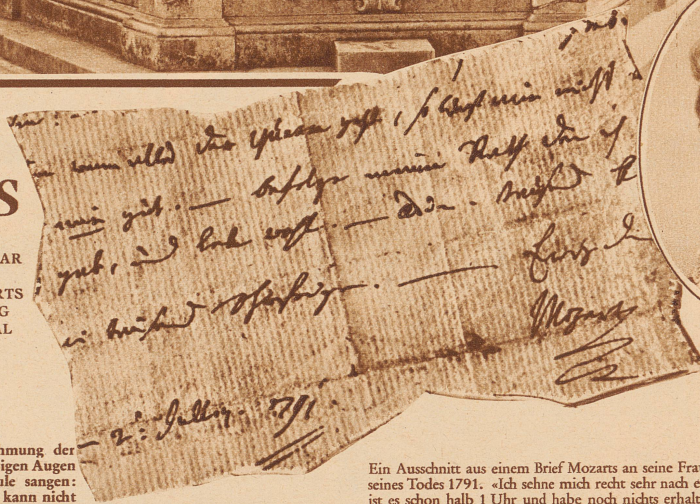


Einer der vielen alten Brunnen Salzburgs. Im Hintergrund die ganz italienisch anmutenden Häuserfronten



# Mozarts Stadt

AM 27. JANUAR  
JÄHRTE  
SICH MOZARTS  
GEBURTSTAG  
ZUM 175. MAL



Der leicht idealisierte Mozartkopf, wie wir ihn seit unseren Kindertagen kennen. Nach einem Stahlstich von C. Jaeger

Das alte Oesterreich, die unhaltbarste Unternehmung der Weltgeschichte, besteht nicht mehr. Vor den ungläubigen Augen derer, die es liebten, die als Kinder in der Schule sangen: «Habsburgs Thron wird ewig stehen, Oesterreich kann nicht untergehen» ist es mit Krach und einiger Staubentwicklung in viele Teile und Teilchen zerfallen, die nun munter in die Höhe schießen und ihre allösterreichische Herkunft heftig verleugnen. Uebriggeblieben ist das deutschösterreichische Kernland mit seiner glorreichen Vergangenheit, mit seiner viel zu großen Hauptstadt, die jahraus, jahrein um 30000 Einwohner abnimmt, mit seinem unbeweglichen Heer abgebauter kaiserlich-könig-



Der Dom, in dem jedes Jahr das Mozartsche Requiem und die H-Moll-Messe gespielt werden; davor der äußere Domplatz, das ehemalige erzbischöfliche Palais und ein mächtiger, dreischaliger Barockbrunnen mit kunstvollem Wasserspiel

licher Beamter, mit seinen 150000 Arbeitslosen und seiner Miniaturpolitik. Sonst ist nichts geblieben? Es blieb noch: das spezielle Geschenk Oesterreichs an die Welt, nach dessen Vollendung es im Grunde genommen ruhig von der Bühne abtreten durfte; das österreichische Genie, der seltene, einmalige und um so kostbarere Aufschwung des Oesterreichers in das Höchste, — es blieb Mozart.

Denn Mozart war im wahrsten Sinn des Wortes Oesterreicher. Das bedeutet nämlich: Endprodukt, reife Frucht aus nicht zählbaren Mischungen und Nationen. Das bedeutete schon damals «keine Nation, sondern ein Bekenntnis.» Und in dem Schmelztiegel Oesterreich war sein Platz in Salzburg, das von jeher eine besondere Legierung herausbrachte: Mischung und Versöhnung von deutsch und welsch, von Norden und Süden, von Nordwind und Föhn, von strengem Ernst und hinreißendem Schwung. Diese Verbindung, dieser bezaubernd reine Ton, gespielt auf den ungleichartigsten Instrumenten, findet sich gleicherweise in der Stadt Salzburg wie in seinem größten Sohn, — und das ist wohl der Grund und nicht bewusste historische Erinnerungen, die pflichtschuldig zum Vorschein kommen, wenn man wie gebannt und verhext durch die Straßen dieser Stadt geht, in jeder Häuserzeile Offenbarungen sieht und sich tagsüber von der weichen Luft und abends von der vielen Mozartmusik restlos berauschen läßt.

Ein seltsames Schauspiel bietet diese Stadt: Ihr innerster Kern, in dem auch Mozarts Geburtshaus steht, ist ein eng gebautes, deutsches Bürgerstädtchen des Mittelalters, finster, spitzgebügelig, mit lustigen Schnörkeln und gotischen Wasserspeicern an den Dächern. Daran aber schließt sich, zumeist im 17. und 18. Jahrhundert von eingewanderten Baumeistern aus dem nahen Italien gebaut, eine verschwenderisch hingestellte kleine italienische Residenz. Alles findet sich hier, was der Wanderer an den italienischen Städten so sehr liebt: Die vornehmen,

Ein Ausschnitt aus einem Brief Mozarts an seine Frau, geschrieben in dem Jahre seines Todes 1791. «Ich sehne mich recht sehr nach einer Nachricht von dir; nun ist es schon halb 1 Uhr und habe noch nichts erhalten; noch ein bißchen warte ich noch, dann mache ich zu. — Es kommt nichts, dann muß ich schließen! — Leb wohl, liebstes, bestes Wesen. — Gib acht auf deine Gesundheit, denn wenn alles die Quere geht, so liegt mir nichts daran, bist du nur gesund und mir gut

ganz geschlossenen glatten Fassaden der Häuser, die flachen, wenig vorspringenden Dächer, der helle Stein, der das Licht so gern aufsaugt und hier und da südlich unbekümmert grün oder rosa getönt ist; die Arkaden finden sich wieder, die vor der salzburgischen Sonne (und meistens vor dem salzburgischen Schnürlregen) schützen sollen; die schönsten italienischen Barockkirchen stehen hier, der große Dom, umgeben von dem riesigen, ganz geschlossenen Platz, der ebensogut in einer oberitalienischen Stadt am Platz wäre; unzählige große, pompöse und doch anmutvolle Barockbrunnen, meistens das Probestück irgend eines jungen österreichischen Baumeisters, der eben, wie sich das gehörte, von seiner italienischen Lehrzeit heimgekehrt war. In der inneren Stadt stolpert man über gut deutsches Kopfplaster, hier draußen aber hallen die Schritte über breite, italienische Fliesen.

Und so ist es überall, dieses schönste Nebeneinander, Mitcinander, dieses innige Durchdringen zweier Kulturen, zweier Eigenarten, dieses beste und notwendigste Geschenk des alten Oesterreich. Auf einmal steht man dann vor dem Mozartdenkmal, läßt sich am Abend in eine der Kirchen treiben, in denen immer etwas Mozartsches ertönt, oder ins Mozarteum, in dem Abend für Abend er, nur er gespielt wird, und plötzlich merkt man: Alles Gute, Holde, und auch alles Große und Dunkle dieser Stadt und dieses Landes ist einmal in diesem Riesenhafte gewachsen, um sich in einem Menschen zu vollenden.

Nachher sitzt man dann im Café Tomaselli, einem der ältesten Kaffeehäuser Europas. Man sitzt auf italienische Art an kleinen Tischen im Freien, mitten auf dem schwach beleuchteten «Platz» und ein lauer Wind weht über die italienischen Häuserfronten, — von drinnen aber ertönen österreichische Laute, Satt und voll trinkt man sich mit Wehmuth und Abschied für dieses alte, reiche Oesterreich. Beim Nachhausegehen aber weiß man: Dieser Eine kann nicht untergehen.